

# Der absolute Wille zu begreifen

Wolfgang Welsch

Was man für das Beste an Hegel hält, hängt von persönlichen Einschätzungen und Vorlieben ab. Und davon, wie man die gegenwärtige Situation der Philosophie einschätzt, inwieweit man in ihr Defizite sieht und sich dagegen einen Hegel der Zukunft wünschen würde.

Hegel hat an der Situation der Philosophie seiner Zeit sehr gelitten. Von seiner Früh- bis in die Spätzeit hat er sie hart kritisiert. Schon als er mit Schelling das *Kritische Journal der Philosophie* plante, wollte er dem herrschenden „unphilosophischen Unwesen“ entgegentreten. So hat er es 1801 in einem Brief formuliert und in der Ankündigung des Journals wiederholt: Es geht darum, dass „die wahre Wissenschaft sich von der Unphilosophie scheide“.<sup>1</sup>

Im gleichen Jahr kritisiert Hegel in der *Differenzschrift* die Vorherrschaft des Verstandes, der als „Kraft des Beschränkens“ sein Gebäude „zwischen den Menschen und das Absolute stellt“, in welchem Gebäude dann zwar „die ganze Totalität der Beschränkungen zu finden ist, nur das Absolute selbst nicht“. Der Verstand, der sich zum Absoluten zu erweitern strebt, produziert „endlos nur sich selbst“ (2, 20).<sup>2</sup> Die Philosophie der Endlichkeit, wie sie bis auf den heutigen Tag die Moderne durchherrscht, ist für Hegel eine traurige Gestalt.

Als Hegel im Oktober 1818 seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität aufnimmt, stellt er in der Antrittsrede klar, dass die Philosophie nur dort floriieren kann, wo der Geist nicht an „die Interessen der Not und des Tages“ gebunden ist und wo nicht die „Eitelkeit der Meinungen“ dominiert (10, 401). Das war ihm zufolge jedoch bis vor kurzem in Deutschland der dominierende Zustand. Die Philosophie war zur Bühne einer „Flachheit“ geworden, die den philosophischen Anspruch auf wirkliche Erkenntnis schlicht negierte. Man behauptete, „gefunden und bewiesen zu haben“, dass es „keine Erkenntnis der Wahrheit“ gebe (10, 402). Nicht, „was in Natur und Geist wahr und absolut ist“, könne erkannt werden, sondern „nur das Negative, dass nichts Wahres, sondern allein Unwahres, Zeitliches und Vergängliches“ erkannt

---

<sup>1</sup> Brief Hegels an Hufnagel, 30. 12. 1801, in: Briefe von und an Hegel, Bd. 1: 1785–1812, hrsg. v. Johannes Hoffmeister (Hamburg: Meiner <sup>3</sup>1969), S. 64 f., hier S. 65; bzw. Schelling und Hegel, „Ankündigung des Kritischen Journals“, in: *Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Gesammelte Werke*, Bd. 4, hrsg. v. Hartmut Buchner/Otto Pöggeler (Hamburg: Meiner 1968), 503 f., hier S. 503.

<sup>2</sup> Hegels Schriften werden im Folgenden nach der Suhrkamp-Ausgabe (Frankfurt/Main 1986) unter Angabe von Band- und Seitenzahl zitiert.

werden könne (10, 402). Man war „so weit gekommen als Pilatus, der Römische Prokonsul; wie er Christus das Wort *Wahrheit* nennen hörte, erwiderte er dies mit der Frage: *Was ist Wahrheit?* – in dem Sinne als einer, der mit solchem Worte fertig sei und wisse, dass es keine Erkenntnis der Wahrheit gebe. So ist das, was von jeher für das Schmähhchste, Unwürdigste gegolten hat, der Erkenntnis der Wahrheit zu entsagen, von unseren Zeiten zum höchsten Triumphe des Geistes erhoben worden“ (10, 402 f.). Vor allem „die sogenannte kritische Philosophie“ hat „diesem Nichtwissen des Ewigen und Göttlichen ein gutes Gewissen gemacht, indem sie versichert hat, bewiesen zu haben, dass vom Ewigen und Göttlichen, vom Wahren nichts gewusst werde könne [...]. Das Wahre nicht zu wissen und nur Erscheinendes, Zeitliches und Zufälliges, nur das Eitle zu erkennen, diese Eitelkeit ist es, welche sich in der Philosophie breitgemacht hat und in unseren Zeiten noch breitmacht und das große Wort führt“ (10, 403). – So Hegel 1818. Gut zweihundert Jahre später könnte man noch immer die gleiche Diagnose stellen.

Einer derartigen Reduktion des philosophischen Anspruchs gilt Hegels energischer Einspruch. Er holt zum Gegenschlag aus. Er ist zuversichtlich, der „Morgenröte eines gediegeneren Geistes“ beizuwohnen (10, 403) und setzt auf den jugendlichen Geist, der „noch nicht in dem System der beschränkten Zwecke der Not befangen“, sondern „der Freiheit einer interesselosen wissenschaftlichen Beschäftigung fähig ist“ und den Mut besitzt, „Wahrheit zu verlangen“. Hegel zufolge ist es das Reich solcher Wahrheit, „in welchem die Philosophie zu Hause ist und welches sie erbaut“ (10, 404).

Darauf folgen noch einmal emphatische Sätze: „Der Mut der Wahrheit, Glauben an die Macht des Geistes ist die erste Bedingung des philosophischen Studiums; der Mensch soll sich selbst ehren und sich des Höchsten würdig achten. Von der Größe und Macht des Geistes kann er nicht groß genug denken; das verschlossene Wesen des Universums hat keine Kraft in sich, welche dem Mute des Erkennens Widerstand leisten könnte; es muss sich vor ihm auf tun und seinen Reichtum und seine Tiefen ihm vor Augen legen und zum Genusse bringen“ (10, 404). Das ist Hegels Einsatz und Anspruch: die Seichtigkeit des Zeitgeistes hinter sich zu lassen; die Widersprüchlichkeit des Endlichkeitsgefäßes offenzulegen; stattdessen Philosophie im anspruchsvollsten Sinne – als Erkenntnis des Wahren – zu praktizieren.

Drei Jahre nach seiner Berliner Antrittsrede, in der Vorrede zu den *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, wird Hegel gar noch deutlicher. Er konstatiert einen „schmählichen Verfall“ der Philosophie (7, 12). Die Zufälligkeit und Willkür von Meinungen und Gefühlen hat die Herrschaft angetreten. Man glaubt, „dass das Wahre selbst nicht erkannt werden könne“ (7, 18). Jeder Anspruch „die Erkenntnis der Wahrheit“ wird „für eine törichte, ja sündhafte Anmaßung“ erklärt (7, 22). Die Wahrheits- und Objektivitätsansprüche sind aufgegeben, man ist im Sumpf von Subjektivismus, Gefühl, bloßer Meinung, Zufälligkeit und Willkür versackt. Die Philosophie hat sich der „Seichtigkeit“ übergeben (7, 18), die „unabwendbaren Ansprüche des Begriffes“ (7, 23) sind ihr „unbequem“ geworden (7, 22).

Durch sein ganzes Werk hindurch opponiert Hegel der kritischen Philosophie Kants. Bei allen sonstigen Verdiensten hat Kant doch das philosophische Grundübel der gegenwärtigen Zeit befestigt: den Standpunkt bloßer Subjektivität. Alles, was wir zu erkennen vermögen, soll letztlich bloß subjektive Gültigkeit besitzen. Eine solche Beschränkung aber widerstreitet eklatant dem Begriff des Erkennens, der auf ein Begreifen der Gegenstände zielt, wie sie an sich sind: „Ungereimt ist eine wahre Erkenntnis, die den Gegenstand nicht erkannte, wie er an sich ist“ (5, 39). Derlei Objektivität erreicht der subjektive Idealismus aus systematischen Gründen nicht – weshalb er sie dann für unerreichbar erklärt. Kant redet zwar von Objektivität, aber dabei handelt es sich doch immer nur um die „Objektivität“ subjektiv bestimmter Erscheinungen. Eine Erkenntnis *à la* Kant enthält „nichts Objektives“. Die von Kant den Kategorien zugeschriebene Objektivität ist vielmehr „nur etwas *Subjektives*“ (8, 123). Die kantische Philosophie ist insgesamt ein „subjektiver Dogmatismus“ (20, 333).

Hegels Kritik an diesem subjektivistischen Ansatz lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Seine Geringschätzung ist überdeutlich. Er nennt den subjektiven Idealismus einen „platten“ (8, 123), „albernen“ (17, 445), „philisterhaften“ Idealismus (20, 385) und spricht generell vom „schlechten Idealismus der modernen Zeit“ (18, 405 u. 440).

Hat sich seitdem viel geändert? Schwerlich. Das zeitgenössische Denken bewegt sich noch immer im Fahrwasser Kants. Es hat die Kanäle der Beschränktheit allenfalls besser befestigt, feiner ziseliert, hübscher ausgemalt. Man glaubt, viel an Neuerungen bewerkstelligt zu haben, beispielsweise durch die Verabschiedung der Bewusstseinsphilosophie und den Übergang zur Sprachphilosophie. Aber so sehr der Berg auch gekreißt hat, er hat doch – vor und nach dem *linguistic turn* – nur kantische Mäuse geboren. Erinnern wir uns nur, wie Hilary Putnam nach den vielen Wendungen seiner Position am Ende als große Einsicht verkündete, dass sein interner Realismus eigentlich genau das sei, was schon Kant vorgeschlagen hatte.<sup>3</sup> Und so steht es fürwahr. Die analytische Philosophie ist bis auf den heutigen Tag eine getreuliche Schülerschaft Kants geblieben. Hegels Vorhaben, die Moderne aus ihrer Verkantung zu befreien, ist noch immer uneingelöst.

Natürlich war Hegel ganz und gar nicht der Auffassung, dass man über die Beschränkungen des subjektiven Idealismus dadurch hinauskommen würde, dass man das Prinzip der Subjektivität preisgibt. Ganz im Gegenteil. Man muss es zu Ende denken. Hegel schätzt das Prinzip der Subjektivität sehr hoch. Als er in seiner Geschichte der Philosophie zu Descartes und damit zur Grundlegung des Prinzips der Subjektivität kommt, schreibt er: „Hier, können wir sagen, sind wir zu Hause und können wie der Schiffer nach langer Umherfahrt auf der ungestümen See ‚Land‘ rufen“ (20, 120). „Hiermit ist auf einmal die Philosophie in ein ganz anderes Feld, ganz anderen Standpunkt versetzt, nämlich in die Sphäre der Subjektivität“ (20, 130).

<sup>3</sup> Hilary Putnam, *Reason, Truth and History* (Cambridge et al.: Cambridge University Press 1981), S. 60.

Ungenügend ist aber, bei der bloßen Subjektivität zu verharren, sie selbst als etwas nur Subjektives zu verstehen, das dem Objektiven gegenübersteht. Erst wenn man die Identität des Subjektiven und Objektiven begreift, hat man auch die Subjektivität richtig aufgefasst. In der Vorrede zu den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* drückt Hegel dies so aus, dass an die subjektive Freiheit, wie die Philosophie der Subjektivität sie entfaltet hat, doch zugleich die unabweisbare „innere Anforderung ergangen ist“, nicht bei sich zu verharren, sondern die vorhandene Wirklichkeit „zu begreifen“ (7, 27). Allein bei der Subjektivität stehenzubleiben, wie die Endlichkeitsphilosophie es tut, amputiert die Subjektivität, beraubt sie ihres objektiven Potentials. Die subjektive Freiheit muss erkennen, dass sie „in dem, was substantiell ist“, nicht untergeht oder beschränkt wird, sondern dass sie darin gerade aufrechterhalten und gestärkt wird, weil sie, mit diesem sich zusammenschließend, sich nicht mehr „in einem Besonderen und Zufälligen“ befindet, sondern im objektiv Vernünftigen ankert, „in dem, was an und für sich ist“ (7, 27). Hegel geht es um diese Versöhnung der subjektiven Freiheit mit der objektiven Vernunft, „der selbstbewussten Vernunft mit der seienden Vernunft“ (8, 47). Das ist der eigentliche Fokus seines zu Unrecht immer wieder inkriminierten Satzes „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig“.<sup>4</sup>

Hegel geht es – und damit komme ich zum entscheidenden Punkt seines philosophischen Unternehmens – um das volle, das uneingeschränkte, das wahre und umfassende Begreifen. Gegen das Endlichkeitsgefasel ist er überzeugt, dass volles Begreifen möglich ist. Sein ganzer philosophischer Einsatz geht dahin, dieses volle Begreifen zu realisieren.

Heute gilt es für ausgemacht, dass ein solcher Anspruch hypertroph sei. Das ist er für die Kleingeisterei der gegenwärtigen Tage in der Tat. Aber ist er es auch für eine Philosophie – egal welcher Couleur –, die wirklich Philosophie sein will? Gewiss war er es nicht für die großen Philosophien der Tradition, egal ob man an Platon, Aristoteles, Descartes, Spinoza und viele andere denkt. Ein solcher Anspruch musste nicht einmal im 20. Jahrhundert überzogen erscheinen. Er konnte sogar dort erhoben werden, wo nicht großphilosophische Projekte, sondern wissenschaftliche Präzision verfolgt wurde. Es sei nur daran erinnert, dass sich Otto Neurath, der führende Vertreter des Wiener Kreises (der eines Hegelianismus gewiss unverdächtig war), 1930/31 in seinem programmatischen Aufsatz „Wege der wissenschaftlichen Weltauffassung“ voller Stolz an die zuvor zitierte Auffassung Hegels anschloss: „Wir befinden uns wieder in ähnlicher Stimmung, wie einst Hegel, mit dem wir [...] sagen können: *Der Mensch kann von der Größe und der Macht des Geistes nicht groß genug denken.*“<sup>5</sup> – Die Wege mögen unterschiedlich sein, das Pathos der Philosophie ist unverrückbar: Es geht um wahre Erkenntnis.

<sup>4</sup> Vgl. dazu ausführlicher: Wolfgang Welsch, „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig“, in: Wolfgang Welsch, *Umdenken – Miniaturen zu Hegel* (Berlin: Matthes & Seitz 2021), S. 162 ff.

<sup>5</sup> Otto Neurath, „Wege der wissenschaftlichen Weltauffassung“, *Erkenntnis* 1 (1930/31), S. 106–125, hier S. 125.

Dem hat Hegel sich in seinem immens imponierenden Lebenswerk gewidmet. Die begriffliche Durchdringung der Wirklichkeit war sein Projekt und ist seine bleibende Leistung geworden. Hegels Wille zum absoluten Begreifen ist für immer vorbildlich. Das einzelne Philosophieren kann unter diesem Anspruch bleiben, aber dann bleibt es auch unter dem verbindlichen Maß der Philosophie. Begreifen ist deren Impetus, und ein vollständiges Begreifen ihr Ideal. In der Tat zielte Hegels Begreifensleistung auf die Durchdringung der *gesamten* Wirklichkeit. Keine von deren Sphären ist bei ihm unberücksichtigt geblieben. Hegel hat die Philosophie der Natur ebenso ausgeführt wie die des Geistes, er hat Logik, Religion und Ästhetik ebenso dargestellt wie er auch die ethische und die politische Sphäre expliziert hat. Hegel ist nicht nur tief, er ist auch umfassend.

Wie war das möglich? Ausgedehnte Materialforschung, darüber täusche man sich nicht, war erforderlich. Hegel hat gelesen, studiert, sich umfassend kundig gemacht. Man könnte sich an Aristoteles erinnert fühlen, den Hegel als „Geistesbruder“ ansah und der bekanntlich ebenfalls immense Materialstudien betrieb und von ihnen aus zu einer geradezu enzyklopädischen Überschau über die gesamte Wirklichkeit (von der Eigenart der Pflanzen und der Verfassung des Kosmos bis hin zur Typologie politischer Verfassungen oder der Seinsweise Gottes) gelangte.<sup>6</sup> Aber die Materialforschung allein macht es nicht. Sie garantiert beileibe noch nicht das eigentliche Begreifen. Für dieses hat Hegel einen ganz eigenen und ihn im Kern kennzeichnenden Schlüssel entwickelt: seine *Logik*.

An Hegels Logik sind zwei Aspekte besonders bemerkenswert. Erstens ist sie nicht einfach eine formale Logik, sondern eine Onto-Logik: sie gibt die Grundstrukturen alles Seienden an. Und zweitens ist sie von genetischem Zuschnitt: sie formuliert nicht eine feststehende Ordnung der Begriffe, sondern sie entfaltet deren sukzessiven *Hervorgang* auseinander, sie ist eine *genetische* Logik.

Zum ersten Aspekt: Hegel zufolge liegen allen Formen der Wirklichkeit – der natürlichen wie der geistigen Wirklichkeit – logische Strukturen zugrunde. Die Formen der Logik, sagt Hegel, müssen als „von unendlich größerer Wirksamkeit auf das Konkrete gedacht werden, als es gewöhnlich genommen wird“ (6, 267 f.); sie sind „der an und für sich seiende Grund von allem“ (8, 85). „Die Entwicklung alles natürlichen und geistigen Lebens beruht auf der Natur der *reinen Wesenheiten*, die den Inhalt der Logik ausmachen“ (5, 17). Die logische Bewegung ist also der „Vorbildner“ bzw. „innere Bildner“ alles Realen (6, 265). Die logischen Formen sind ontologisch fundamental.<sup>7</sup>

Dies bedeutet zugleich, dass durch die logischen Formen alles Seiende – welcher Sphäre es auch immer im Einzelnen angehören mag – grundlegend vereinheitlicht ist. Es ist dieser Basischarakter des Logischen, der Hegel seine enzyklopädische Umfassendheit erlaubt. Welchem Bereich auch immer er sich zuwendet, sein Blick rich-

<sup>6</sup> Vgl. dazu *Wolfgang Welsch*, „Geistesbruder Aristoteles“, in: Wolfgang Welsch, *Umdenken*, a. a. O., S. 35 ff.

<sup>7</sup> Vgl. *Wolfgang Welsch*, „Das Seiende als wandelnder Begriff“, in: Wolfgang Welsch, *Umdenken*, a. a. O. S. 64 ff.

tet sich in erster Linie auf die logischen Formen, welche für diesen Bereich charakteristisch sind. Diese logische Perspektive ist für Hegel der Schlüssel, um erstens den jeweiligen Bereich zu erschließen und zweitens den Zusammenhang aller Bereiche zu erkennen. Somit steht bei Hegels enzyklopädischem Projekt, eben doch anders als bei Aristoteles, nicht Materialkenntnis im Vordergrund, sondern der Blick auf die logischen Strukturen. Es ist die ontologische Relevanz des Logischen, die zu Hegels System führt und dieses trägt.

Kommen wir zur zweiten Eigentümlichkeit von Hegels Logik, zu ihrem genetischen Charakter. Hierin liegt der absolut neue Aspekt der hegelschen Logik. Dass die Logik ontologische Bedeutung hat, fand sich auch schon bei Platon oder Aristoteles und anderen. Aber dass die Begriffe nicht statischen, sondern dynamischen Charakters sind, dass sie in der logischen Bewegung auseinander hervorgehen – diesen Gedanken hatte vor Hegel noch niemand gefasst.

Das „System der Begriffe“, sagt Hegel, bildet und vollendet sich in einem „von außen nichts hereinnehmenden Gange“ (5, 49). Es organisiert sich allein durch „die Selbstbewegung des Begriffs“ (3, 65).<sup>8</sup> Jeder Begriff wird im Verlauf dieser Bewegung erzeugt. Man mache sich klar, was das bedeutet. Bislang waren die Begriffe stets als statische Größen aufgefasst worden. Über den einzelnen Begriff hinausgehende Überlegungen betrafen allenfalls das Verhältnis der Begriffe. So hat Aristoteles seine Grundbegriffe, die Kategorien, nach dem Verhältnis von Substanz und Akzidens geordnet; oder Platon hatte seine Grundbegriffe, die Ideen, in einem Verhältnis der Verflechtung (*symplokē*) gesehen. Aber niemals war erwogen worden, dass der Zusammenhang der Begriffe ein nicht nur relationaler, sondern ein genetischer sein könnte – dass nicht Begriffe, die zuerst einmal so sind, wie sie sind, dann sekundär in Beziehungen stehen, sondern dass die Begriffe *von Grund auf* einem gemeinsamen Bildungsprozess entstammen, dass sie *auseinander hervorgehen*. Das ist Hegels große und singuläre Neuerung.

Was folgt daraus? Offenbar ist dies der Eröffnungszug für ein genuin geschichtliches Denken. Denn nur ein derartiges Begriffsverständnis gibt das Rüstzeug an die Hand für eine Konzeption, welche die Geschichte als prinzipiell offenes Feld begreift, wo der Ablauf also nicht etwa vorprogrammiert ist, sondern vom bisherigen Verlauf abhängig und in Kippmomenten immer wieder neu auf dem Spiel steht. Kurzum: Hegels genetische Konzeption der Begriffe legt die Fundamente für ein wahrhaft historisches Denken.

Nun mag man allerdings einwenden, dass ein solches Denken doch schon vor Hegel auf den Weg gebracht worden war, etwa durch Vico oder Voltaire oder Herder. Das ist richtig. Hegel ist de facto weder der Begründer des historischen Denkens noch dessen klarster Exponent, hat er doch selber die Geschichte teleologisch verstanden – mit dem Fluchtpunkt der Freiheit.

---

<sup>8</sup> Bzw. durch die „immanente Entwicklung des Begriffs“ (5, 17); „durch das eigene Leben des Begriffs“ (3, 51).

Aber die Geschichte der menschlichen Welt ist nicht die einzige Geschichte und schon gar nicht die umfassendste. Das ist eher die Geschichte der Natur. Und diesbezüglich hat Hegels genetische Revision des Logischen eine der größten Revolutionen des Denkens freigesetzt: die von Darwin entwickelte evolutionistische Sicht der Natur. Friedrich Nietzsche, den man nicht gerade für einen Adepten Hegels halten wird, hat dies klar erkannt und ausgesprochen. „Ohne Hegel“, sagte er, „kein Darwin.“<sup>9</sup> Nietzsche sah das Neuartige der Hegelschen Logik zu Recht darin, dass Hegel gegen die bisherigen „logischen Gewohnheiten und Verwöhnungen“ dargelegt hatte, „dass die Artbegriffe sich aus einander entwickeln“.<sup>10</sup> Diese Veränderung des Verständnisses der Begriffe war so grundstürzend, dass sie den Weg für eine parallele Veränderung in der Konzeption der Natur freimachte. Indem Hegel die Begriffe aus einer statischen Konfiguration, wo sie *neben- und untereinander* standen, in eine dynamische Bewegung überführte, in der sie *auseinander hervorgehen*, hatte er die grundlegende Leistung vollbracht, den Durchbruch zu einem genetischen Denken bewirkt. Darwin konnte das Entsprechende dann im Blick auf die natürlichen Arten tun, indem er das jahrtausendealte Theorem der Konstanz der Arten verabschiedete und die neue Sicht begründete, dass die Arten sich *auseinander* entwickelt haben. Von daher sieht Nietzsche Darwins Theorie der Evolution als einen Sprössling von Hegels Revision des Logischen an. Darwin, sagt er, ist eigentlich „nur eine Nachwirkung“ Hegels gewesen.<sup>11</sup>

Fast wäre ich in meiner Eloge Hegels auf Abwege geraten. Hegels logische Neuerung mit Nietzsche und Darwin zu unterfüttern, könnte als verfehlt erscheinen. Zunächst Nietzsche: War dieser nicht ein emphatischer Erkenntnisdefaitist, also gerade das Gegenteil von Hegel? Vorsicht, Vorsicht! War Platon etwa ein Kunstverächter (wie man ebenfalls allzu leichtfertig daherposaunt), weil er im VII. Buch seiner *Politeia* eine einschneidende Kritik an der Kunst seiner Zeit vortrug? Platons Kunstkritik beruht auf höheren Ansprüchen an eine wahrhafte Kunst als die gängigen schalen Lobrednereien. In ähnlicher Weise zeigt Nietzsches Erkenntnis-kritik, dass dieser eigentlich (ebenso wie Hegel) ein Erkenntnis-Enthusiast war<sup>12</sup> – nur (aufgrund von zu früher und zu viel Kant-Lektüre) ein tief enttäuschter Erkenntnis-sucher. Apostaten sind manchmal die strengeren Gläubigen.

---

<sup>9</sup> Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft [1887], in: ders., Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hrsg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari (München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1980), Bd. 3, 598 [357].

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente. Juli 1882 bis Herbst 1885, in: Sämtliche Werke, Bd. 11, 442 [April – Juni 1885, 34/73].

<sup>12</sup> Im Übrigen: Nietzsche sah sich, was die Hochschätzung des Werdens angeht, stets als Hegelianer. Er meinte sogar, die Deutschen insgesamt seien es: „Wir Deutsche sind Hegelianer, auch wenn es nie einen Hegel gegeben hätte, insofern wir [...] dem Werden, der Entwicklung instinktiv einen tieferen Sinn und reicheren Werth zumessen als dem, was ‚ist‘ – wir glauben kaum an die Berechtigung des Begriffs ‚Sein‘“ (Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, a. a. O., 599 [357]). – Ach, wenn wir doch tatsächlich Hegelianer wären!

Und Darwin? Der Gegensatz zu Hegel ist evident. Darwin hat eine strikte Evolution, einen sukzessiven Hervorgang der natürlichen Arten auseinander gelehrt. Hegel hingegen hat gemeint, dass es in der Natur nicht einmal eine zeitliche Aufeinanderfolge, geschweige denn einen Hervorgang der Formen auseinander gebe. Er vertrat ein Nil-novi-Prinzip: „Die Veränderungen in der Natur [...] zeigen nur einen Kreislauf, der sich immer wiederholt; in der Natur geschieht nichts Neues unter der Sonne“ (12, 74). Die Gestalten des Lebendigen, meinte er, haben sich nicht langsam nacheinander entwickelt, sondern sind mit einem Schlag vollendet aufgetreten, so „wie Minerva aus Jupiters Haupte bewaffnet entspringt“ (9, 349). Evolutionistische Erklärungen sind in Hegels Augen völlig verfehlt.<sup>13</sup>

Darwin hat Hegel nicht gelesen. Dessen Ablehnung einer Evolution in der Natur wäre gewiss nicht geeignet gewesen, Darwin auf die Sprünge zu helfen. Aber Darwin bewegte sich in einem geistigen Klima, in dem Entwicklungsgedanken, die sich nicht auf periphere Geschehensketten, sondern auf Grundvorgänge beziehen, immer mehr in den Vordergrund getreten waren. Der Gedanke der Evolution lag sozusagen in der Luft. Bezüglich einer kosmischen Evolution könnte man schon auf Kants *Naturgeschichte und Theorie des Himmels* von 1755 verweisen, und dem Gedanken einer biologischen Evolution hatte vor Darwin schon Alfred Russel Wallace den Raum verschafft, in dem Darwin dann schließlich ein schlüssiges evolutionistisches Gebäude errichtete. Hegels Gedanke einer logischen Evolution hatte dieser Umstellung, wie untergründig auch immer, Auftrieb gegeben. Ähnlich vielleicht wie ein Maulwurf, mit dem Hegel einmal den Geist verglich, der unter der Erde fortgräbt und sein Werk vollendet (20, 462 u. 456).

\*

Es geht nicht um Personen. Es geht – so hatte ich meine Hegel-Würdigung begonnen – um Erkenntnis und Wahrheit. So wie Hegel meinte,<sup>14</sup> dass alle Philosophen Mitwirkende an dem einen großen Bau der bei philosophischen Wahrheit sind, so geht es im Gang der Philosophie wie der Wissenschaften, der Religionen wie der Künste, der ethischen wie der politischen Ordnungen und auch der Lebensformen und kulturellen Innovationen um Fortgang und Weiterbau, um den Aufbruch zu neuen Ufern, die manches hinter sich lassen, aber nicht alles preisgeben, es geht um einen Zuwachs an Leben, an Erkenntnis, an Glück. Niemand hat alles erfasst. Niemand besitzt ultimative Patente. Niemand hat das Paradies in Besitz genommen. Man muss auch mit Nietzsche, mit Darwin und mit vielen anderen (von Mahler bis Cage, von Duchamp bis Picasso, von Martin Luther King bis Greta Thunberg und und ...) den hegelschen Faden fortspinnen und vielleicht auch über ihn hinausgehen. Das ist ganz in Hegels Sinn.

<sup>13</sup> „Es ist völlig leer, die Gattungen vorzustellen als sich nach und nach in der Zeit evolvierend“ (9, 32).

<sup>14</sup> Hegel hat dieser Überzeugung in seiner Geschichte der Philosophie nachhaltig Ausdruck gegeben. Vgl. *Wolfgang Welsch*, „Die vielen Gestalten der einen Philosophie“, in: *Wolfgang Welsch*, *Umdenken*, a. a. O., S. 17 ff.